



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meinhold, Paul: Rudolf Eucken in Jena

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Rudolf Eucken in Jena

Von Professor Dr. Paul Meinhold



Am 2. Februar war für Jena ein bedeutungsvoller Tag: das dreihundertfünfzigjährige Jubiläum der Universität, das freilich aus Gründen der Zweckmäßigkeit (wie auch seinerzeit das dreihundertjährige) erst in dieser Woche feierlich begangen worden ist, zugleich mit der Einweihung eines neuen Universitätsgebäudes.

Die kleinen Universitäten haben für unser deutsches Vaterland und seine Geistesbildung eine große Bedeutung: sie sind Brennpunkte des geistigen Lebens und der Kultur; und das ist an der langen Zerrissenheit des Landes, der Kleinstaaterei und Ohnmacht auch eine Lichtseite, daß das geistige Leben nicht so zentralisiert und monopolisiert ist wie zum Beispiel in Frankreich. Berlin ist, Gott sei Dank! nicht Paris.

Von diesen kleinen Hochschulen hat aber jede wieder ihre Eigenart, ihren eigentümlichen Charakter. Das gilt von Jena in besonders hohem Maße, schon ihre Gründung zeigt das. Gegründet ist die Universität eigentlich am 19. März 1548 von dem unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen als ein neues Wittenberg, nachdem im Schmalkaldischen Kriege das alte mit Luthers Grab in der Schloßkirche in die Hand Karls des Fünften gefallen war. Am 19. März 1548 hielt hier der humanistische Poet Victorin Striegel, ein Schüler Melanchthons, in Gegenwart der drei Söhne des gefangenen Kurfürsten die Festrede: „Von den Ursachen, warum in diesen traurigen Zeiten und Ausichten, wo die Wiederhersteller und Verfasser der Religion noch in Gefangenschaft umhergeführt werden, gleichwohl auf die Errichtung einer Hochschule gedacht worden.“

„So war gleich in der Gründung etwas Kühnes, Heroisches, Protestantisches“,*) ein Idealismus wie 1809 bei der Gründung der Berliner Hochschule, der äußern Verlust an Land und Leuten durch innern Gewinn ersetzen wollte.

Doch das kaiserliche Privileg zog sich hin und wurde erst am 2. Februar 1558 nach Karls des Fünften Abdankung durch seinen Bruder Ferdinand den Ersten erlangt.

Jena wurde jetzt nach Luthers Tode im Gegensatz zu Wittenberg und Melanchthon die Stätte echten, streitbaren Luthertums, und nicht am wenigsten

*) Hase, Kirchengeschichte III, I, S. 213 f.

der Jenerer Flacius Illyricus, der Stamm- und Namensvater aller „Flöhe“ oder „Flöhe“, hat Melanchthon das verzweifelte Wort von der rabies theologorum ausgepreßt. Seitdem hat die thüringische Hochschule immer den Ruhm behauptet, ein Sitz freimütigen, unerschrocknen Wahrheitsfinnes, Wahrheitsmutes und ernstern wissenschaftlichen Strebens zu sein.

Für uns freilich bedeutet Jena doch noch etwas andres: es ist nicht der Geruch der Gelehrsamkeit, der uns entgegenströmt, nicht die feuchtfröhliche Burschenlust, die die idyllische Landschaft durchbraust, die seinen Charakter ausmachen: es ist der Glanz einer reichen Vergangenheit, der Duft unsrer klassischen Poesie. Jena und Weimar sind unauflöslich verbunden mit den Namen unsrer beiden Dioskuren, mit Schiller und Goethe; und was Goethe von Weimar singt: „O Weimar, dir fiel ein besondres Los! Wie Bethlehem in Juda — klein und groß“, das gilt ebenso von der Schwesterstadt. Das fühlen wir auf Schritt und Tritt, ob wir nun im Geiste mit Schiller, da alle andern Auditorien zu klein sind, hinausstürmen in den großen Saal und seine gedankenreiche, von idealem Geiste getragne Antrittsvorlesung hören: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ oder in seinem Garten bei der Sternwarte in die Werkstätte des dramatischen Genius sehen und mit Wallenstein oder Seni auf den Turm steigen, oder ob wir mit Goethe und seinem Karl August eine fröhliche Spritztour von Weimar hierher machen:

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag gehts nach Jena fort,
Denn das ist bei meiner Ehre
Doch ein allerliebster Ort —

oder endlich still und andächtig beobachten, wie schnell hier das Epos Hermann und Dorothea erwächst, und wie Goethe mit Tränen der Rührung, „mit feuchtverklärtem Blick“ dem Freunde die einzelnen Gesänge vorliest.

Doch genug:

Die Stätte, die ein edler Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder. —

Aber auch andre erlauchte Namen treten uns in Fülle entgegen, wenn wir im Geiste eine Wandrung durch die Stadt machen, zu der wir uns im Schwarzen Bären gestärkt haben, wo Luther als Junker Jörg auf seiner Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg die berühmte Unterredung mit den Schweizer Studenten hatte. Da sehen wir in den Gebrüdern Schlegel die Romantiker, die damals hier ihr Zelt aufschlug und die beiden Dichterheroen erst anschwärmte, dann anpöbelte, bis diese sich in geharnischten Xenien Luft machten; da sind von Philosophen die den Romantikern am nächsten stehn: Schelling und Fichte, der sich hier eine törichte Anklage wegen Atheismus zuzog, und der später in Berlin seine bedeutende, auch persönliche Lehrtätigkeit fortsetzen sollte. Da ist auch Hegel, der fleischgewordne Gedanke. Wir

gedenken auch der Schlacht bei Jena und der deutschen Burschenschaft und Fritz Reuters, der noch im Alter in wehmütiger Erinnerung an die schöne Zeit den Pfarrer in Hanne Müte sagen läßt:

Noch ein Wurd, min Sähn —
Ich würde doch nach Jena gehn,

und der am Fuße der Wartburg seine letzten Jahre verlebte.

Auch im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat die kleine Hochschule ihren guten Ruf gewahrt. Ich nenne nur den Philosophen Runo Fischer, der durch Schenkel aus Heidelberg verdrängt, wo er später seine glänzende Laufbahn beenden sollte, hier in Jena eine Freistadt und einen Lehrstuhl fand. Da ist der alte Burschenschafter und spätere Nestor und Klassiker unter den Theologen Karl Hase, der Dogmatiker Lippius, der am strengsten auf Kantischem Boden stehend alle Metaphysik aus der Theologie auskehren zu müssen meint und alles durch „innere Nötigungen“ begründet. Doch wer zählt die Völker, nennt die Namen? Heute sind es besonders zwei Namen, die weit über Jenas Mauern bekannt sind, ja die, darf man wohl sagen, Weltruf haben: Ernst Haeckel und Rudolf Eucken, der Naturforscher und der Philosoph, beide nach Art und Arbeit Antipoden.

Hier der Naturforscher, bekannt auf seinem Gebiet, viel geliebt und verehrt von seinen Hörern und Schülern. Doch es treibt ihn hinaus über die Schranken seiner Fachwissenschaft, Lebensfragen will er beantworten, Welträtsel lösen. Aber da ist er mehr Dichter als Denker: leuchtend steht das Ziel vor seinen Augen, das er seinen Zuhörern vor die Seele malt, sie begeisternd und fortreißend, das Ziel, das er in gewaltigen Sätzen zu erstürmen meint. Da geht es auf ungeschultem, ungefatteltem Pferde, ohne Bügel und Zaumzeug über Hecken und Gräben! „Die Psychologie ist (ihm!) nur ein Teil der Physiologie.“ „Die Psyche nur ein Kollektivbegriff für die gesamten psychischen Funktionen des Plasma.“ „Die Seele ebenso eine physiologische Abstraktion wie der Begriff Stoffwechsel oder Zeugung.“ „Durch Assoziation der früheren isolierten oder lokalisierten Empfindungen entstehen Vorstellungen.“ „Bewußtsein ist eine physiologische Funktion des Gehirns. Die verwickelten Gehirnoperationen, die Bildung von zusammenhängenden Ketten-schlüssen, die Abstraktion und Begriffsbildung, die Ergänzung des erkennenden Verstandes durch die plastische Tätigkeit der Phantasie, schließlich das Bewußtsein, das Denken und Philosophieren sind ebenso Funktionen der Ganglienzellen der Großhirnrinde wie die vorhergehenden einfachern Seelentätigkeiten. Alle zusammen vereinigen wir in dem höchsten Begriffe der Vernunft.“ In anmutigem Zirkeltanz wird uns wahrhaftig der Hylozoismus der vorsokratischen Naturphilosophen als Weisheit letzter Schluß angepriesen. Wenn aber Virchow, Du Bois-Reymond, Wundt ihre frühere, mehr materialistische Denkart eingeschränkt oder teilweise zurückgenommen haben, so weiß er das nicht anders zu erklären als durch senile Schrumpfung des

Gehirns! „Die Erfahrungen späterer Jahre führen vielfach nicht nur zur Bereicherung, sondern auch zur Trübung der Einsicht, und mit dem Greisenalter tritt allmähliche Rückbildung ebenso im Gehirn wie in andern Organen ein. Jedenfalls ist diese erkenntnistheoretische Metamorphose an sich eine lehrreiche psychologische Tatsache; denn sie beweist mit vielen andern Formen des »Gesinnungswechsels«, daß die höchsten Seelenfunktionen ebenso wesentlichen, individuellen Veränderungen im Laufe des Lebens unterliegen wie alle andern Lebenstätigkeiten.“

Zu diesem Feuerkopf, der, schon ein Siebziger, noch mit jugendlicher Begeisterung in die Arena sprengt, der, ein Feind jedes religiösen Dogmas, doch naturwissenschaftlich so stark dogmatisch befangen ist wie nur ein streitbarer Theologe des sechzehnten Jahrhunderts, der ohne weiteres die Methode des Naturerkennens glaubt auf die Geisteswissenschaften übertragen und anwenden zu können, der jeder Metaphysik ihr Recht abspricht, „in der Überzeugung, daß die ersten Grundlagen aller Philosophie auf der Naturerkenntnis beruhen und durch denkende Erfahrung a posteriori entstanden sind“, zu ihm bildet Rudolf Eucken in jeder Beziehung den Gegensatz. Er zeichnet sich von vornherein durch vornehme Ruhe und Sachlichkeit, ja durch wissenschaftliche Vorsicht aus, er wendet in zum Teil klassischer Sprache den Gedanken nach allen Seiten, um ja nicht eine Möglichkeit, ein Loch zu übersehen, einen Trugschluß durchgehen zu lassen. Er erkennt überall Wert und Notwendigkeit der Naturwissenschaften bereitwilligst an, ja betont sie stark; aber seine Lebensaufgabe ist gerade, die Selbständigkeit des Geisteslebens, des geistigen Geschehens zu sichern, eine selbständige, eigne Metaphysik zu schaffen, gegenüber den Naturwissenschaften auch Recht und Aufgabe der Geisteswissenschaften, besonders der Philosophie festzustellen und zu wahren. Was ihn interessiert, nein mehr, ihn immer aufs neue bewegt, ist das Lebensproblem, die Frage nach Wert, Zweck, Aufgabe des Lebens. Wie gewinnt mein persönliches, subjektives Empfinden, Fühlen, Handeln objektiven Wert? Wie kommt wirkliches, wahres Geschehen zustande? Jahrelang, als die Fluten des Naturalismus alles überschwemmten, hat der wackere Kämpfer ziemlich allein gestanden. „Wer so wie ich, schreibt er mir einmal, mitten im Kampfe und zugleich außerhalb der Parteien steht, dem ist eine derartige Bezeugung der Sympathie besonders wertvoll. Lassen Sie uns trotz aller Wirrnisse und Hemmnisse der Gegenwart an dem energischen Eintreten für einen Idealismus ethischer Art, für eine zugleich universale und feste Lebensanschauung getreulich festhalten.“

Die Zeiten haben sich geändert, Gott sei Dank! Überall macht sich die Frage, das Bedürfnis nach Vertiefung des Lebens, der Ruf nach Befreiung und Ausbildung der Persönlichkeit, nach Weltauffassung geltend. Das ist nicht zum wenigsten Euckens Verdienst. „Wir dürfen uns freuen, kann er mitteilen, daß hier in Jena für die philosophischen und speziell auch für die

religionsphilosophischen Fragen ein äußerst lebhaftes Interesse ist" — und wieder: „Übrigens hat man doch den entschiedenen Eindruck des Vordringens eines substantiellen Idealismus, wenn auch nicht in den breiten Massen, so doch auf der Höhe der geistigen Arbeit. Auch zeigen ja die Bewegungen der Literatur ein rasch wachsendes Interesse für die Probleme der Lebensvertiefung. Außer Deutschland ist es namentlich England und auch Italien, wo meine speziellen Bestrebungen Anklang finden. . . . Für die Anfang des Jahres erschienenen »Grundlinien einer neuen Lebensanschauung« sind schon englische, schwedische, finnische Übersetzungen im Gange.“

Es sind besonders die Völker des germanischen Kulturkreises, bei denen das Interesse für Euckens Bestrebungen in raschem Wachsen begriffen ist. W. R. Boyce Gibson (Dozent an der Londoner Universität) schrieb 1907 ein Buch *Rudolf Euckens Philosophy of Life*, die erste Auflage war in vier Monaten vergriffen, und es ist schon eine zweite erschienen.

In Deutschland selbst schließt sich an den Namen R. Eucken schon eine ganze, große Literatur. Hier sei besonders hingewiesen auf die von begeisterter Verehrung für den Denker getragene Schrift von Siebert: *Rudolf Euckens Welt- und Lebensanschauung* (Langensalza, Beyer, 1904) und auf H. Böhlmann: *Rudolf Euckens Theologie mit ihren philosophischen Grundlagen dargestellt* (Berlin, Reuther und Reichard, 1903).

Es ist das schlichte und doch stolze Leben eines deutschen Gelehrten und Wahrheitsuchers, das Eucken führt: einfach und anspruchslos, und doch heimisch auf den Höhen des Geistes, der Menschheit, des Lebens.

Zuerst hat er sich den Weg gebahnt, die gangbaren philosophischen Begriffe kritisch auf ihren Wert und ihre Bedeutung betrachtet: „Geschichte der philosophischen Terminologie“ 1879 und „Die Grundbegriffe der Gegenwart“ 1878 (1904 neu aufgelegt unter dem Titel: „Geistige Strömungen der Gegenwart“ 3. Auflage). Solche Begriffe gleichen Versteinerungen oder Kristallen: ein langer geistiger Prozeß ist darin zum Abschluß gekommen, hat feste Form und Prägung erlangt, und es ist von hohem bildenden Wert und Interesse, den umgekehrten Weg zu machen: sie aufzulösen, den geistigen Prozeß zu beobachten, das geistige Leben zu ergreifen, das sich schließlich darin festgelegt hat — oder vielmehr nicht festgelegt, denn sie selbst sind auch wieder dauernder Umbildung und Umdeutung unterworfen. Solche Begriffe sind: subjektiv — objektiv; Erfahrung; a priori — a posteriori: Entwicklung; Monismus — Dualismus; mechanisch — organisch; Gesetz; Idealismus — Realismus — Naturalismus; Persönlichkeit und Charakter; theoretisch — praktisch; Immanenz — Transzendenz usw.

In dem Buche „Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit“ 1888 hat Eucken, nachdem er sich zuvor in den *Prolegomena* 1885 eine eigne Begriffswelt und Terminologie geschaffen und gesichert, den Grundgedanken seiner Lebensarbeit niederlegt. In eingehender,

noch heute sehr lesenswerter Darstellung gibt Eucken zunächst ein Bild und eine Kritik der beiden wichtigsten und verbreitetsten Systeme, des Intellektualismus und des Naturalismus. Beide sind zuletzt feindliche Brüder; der Intellektualismus gibt statt des Lebens ein System, ein engmaschiges Netz von Begriffen, das aber doch das Wasser des Lebens nicht aufzufangen imstande ist; der Naturalismus, der stolz den kleinen Menschen und seine Bedürfnisse als unwichtig beiseite drängt, gibt entweder statt des Gebäudes un-
verarbeiteten Rohstoff, unbehauene Felsblöcke — dann hat er überhaupt keinen Anspruch auf den Namen Wissenschaft —, oder sofern er alles Geschehen und Werden unter unverbrüchliche Gesetze unterordnen will, beweist er gerade, was er widerlegen will, die selbständige, überlegene Geltung der Geisteswelt. Bei der Frage: Wie kommt wahres Geschehen zustande? stehn wir seit alters vor einem doppelten Problem: 1. Wie ist die Beziehung, das Verhältnis von Geist und Stoff? 2. Von Subjektiv und Objektiv: wie und wie weit haben und gewinnen persönliche Taten, Erlebnisse usw. absoluten, objektiven Wert?

Die rohe, unwissenschaftliche Denkart des Sensualismus, der meint, die Ereignisse halten durch die Tore der Sinne ihren Einzug und hinterlassen auf der bisher unbeschriebenen Tafel der Seele ihre Eindrücke, ist für uns seit Kant abgetan. Wir sind alle von Kants epochemachendem Lebenswerk abhängig — so oder so —, stehn auf seinen Schultern. Er hat durch seine „Kritik der reinen Vernunft“ aber auch die scholastische Metaphysik, die die Kategorien und Begriffe unsers Denkens ohne weiteres auf eine gedachte, konstruierte Überwelt überträgt, als unzureichend und unmöglich dargelegt; er hat dafür in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ die geistige Welt über die Welt des Denkens hinaus erweitert und in der Tatsache des Gewissens die Gewißheit einer geistig-sittlichen Welt gefunden. (Freilich behauptet der Naturalismus, das Gewissen selbst sei nicht primär, sondern abgeleitet, an-
erzogen; seine Aussagen sind es gewiß, aber die Tatsache des sittlichen Urteils?) Ein anderer Einwand ist von jeher gegen Kant erhoben worden gerade von Künstlern, so zum Beispiel von Schiller in dem bekannten Distichon:

Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung,
Darum wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Antwort:

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

Bei aller Anerkennung der heroischen, geradezu antiken Auffassung der Pflicht, die Kant weit über alles persönliche Begehren und Wohlergehen erhebt, für die er unbedingte Geltung fordert — sie bleibt ein äußerliches, über den Menschen stehendes, unfaßbares, rein abstraktes Gesetz, zu dem wir keine innere — höchstens widerstrebende — Beziehung haben. Hier setzt Eucken ein. Für alle rein psychologischen Versuche, das heißt solche, die von den Geistes-

kräften des einzelnen Menschen ausgehen und darauf absolute Gewißheit gründen wollen, bleibt immer die Gefahr, daß persönliche, subjektive Überzeugung für objektive Gewißheit und Tatsächlichkeit genommen wird. Das ändert sich nur, wenn wir einen andern Standort wählen, anstatt des psychologischen, der zuletzt doch nur das Wie erklärt, den „noologischen“, der uns Antwort gibt auf unsre eigentliche Frage nach dem Was, wenn wir von dem Einzelgeschehn, dem Einzelwesen übergehen zu einem geistigen Gesamtgeschehn, sie erweitern zu einer selbständigen Geisteswelt.

Das ist nun Euckens Fundamentalsatz: Ganz gewiß ist der Mensch auch zunächst Naturwesen; aber innerhalb dieser Natur, das ist doch Tatsache, hat sich eine Welt wahren Geisteslebens entwickelt, herausgebildet, sie setzt sich durch unter fortwährendem Kampf und Widerstand, eine Welt wahrer Kultur und Sittlichkeit, die sich auf den Gebieten der Wissenschaft, des Rechts, des Staates, der Religion, des Vaterlandes usw. zeigt und an der wir auch teilhaben sollen und können, eine Welt, die viel wertvoller ist als unser eignes kleines Ich, das erst dadurch und so weit Wert gewinnt, als es an diesem allgemeinen Geistesgeschehn, an dem Aufbau dieser wahren, innern, ewigen Welt mithilft. Diese soll nicht, wie der alte Idealismus meinte, hinter und über unsrer Welt liegen, eine Welt der Hoffnung und der Zukunft, sondern gerade in dieser Welt, die durch freie Tat der Menschheit umgebildet werden soll zu einer rein ethischen. So ist tatsächlich jedes Tun, jede Entwicklung des einzelnen Menschen eine Tat der Gesamtheit, der Menschheit, ein Wachsen des Ethischen an sich. Und doch ist diese Geisteswelt nicht allein von uns und unsern Entschlüssen abhängig, sondern sie ist, Gott sei Dank, da, wir werden in sie hinein geboren, nicht wir allein haben sie aufzubauen und zu tragen, sie trägt uns und gibt unserm Leben Zweck, Inhalt, Wert. Eine stolze, hohe, aber auch schwere Aufgabe! Ein Leben voll sittlichen Ernstes und sittlicher Forderungen an den einzelnen, eine Religion des steten Kampfes, aber auch des Sieges. Es leuchtet ein, wie nahe diese Gedankenwelt dem Christentum steht, besonders in der durchgeistigten Form des Johannesevangeliums: „Daß der Mensch in den Stand echt geistigen Lebens gegenüber der eignen Schwäche und dem Widerstande einer unermesslichen Welt gehoben wird, das ist das größte aller Wunder, aber es ist kein Mirakel, das nur von außen her an uns geschieht. Jene große Wendung trägt in sich das Wirken einer überlegnen Welt, die menschliche Tat ist hier von Grund aus und unmittelbar ein Werk der Gottheit. Wie das möglich sei, wie aus Gnade Freiheit, aus Abhängigkeit Selbsttätigkeit entspringen könne, das übersteigt als ein Urphänomen alle Erklärung, es hat als die Grundbedingung alles Geisteslebens einen durchaus axiomatischen Charakter. Das aber läßt sich dartun, daß es kein isoliertes Problem, sondern nur die höhere Stufe jenes allgemeinen Problems ist, wie aus den Zusammenhängen der Welt Einzelwesen seelischer Art, bewußte und fühlende Wesen, hervorgehen und ihr Leben als ein eignes im Gegensatz zu allem übrigen führen

können; wäre dies Problem glücklich gelöst, dann könnten wir an die Behandlung jenes andern gehn."

Auch Goethe, der ja gern als Kronzeuge für den Pantheismus zitiert wird — übrigens nicht mit Unrecht, aber wofür könnte man Goethe, diesen proteischen Geist, den Mikrokosmos, nicht anführen! —, schlägt in seinen spätern Jahren ähnliche Töne an:

Lange hab ich mich gesträubt,
Schließlich gab ich nach:
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach,
Und solange du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Im Jahre 1890 erschienen die „Lebensanschauungen der großen Denker“ (1907 in 7. Auflage), ein klassisches Werk, zugleich von enormer Gelehrsamkeit, das des Verfassers Unbefangenheit und Fähigkeit zu objektiver Darstellung und Würdigung auch ihm fremder Geister glänzend bewies; so bringt er zum Beispiel dem großen Denker Augustin immer wieder lebhaftes Interesse entgegen. Eucken will hier nicht bis ins einzelne die philosophischen Systeme der Denker darstellen, sondern er prüft sie daraufhin, was sie über Zweck, Wert und Inhalt des Lebens, also über das Lebensproblem denken. Drei große „Syn-tagmen“ findet er hier: 1. Die Lebensanschauungen des nationalen Griechentums, die eine unveränderliche Oberwelt, die Welt der Ideen, über der Welt der Erscheinungen annahmen. 2. Das ethisch-religiöse Lebensideal der Menschheit, die Welt des Christentums. 3. Das Kulturideal der Menschheit, die Neuzeit mit all ihren Wandlungen.

Im Jahre 1896 kam heraus „Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt“ (1902 in 2. Auflage), 1901 sein epochemachendes Werk „Der Wahrheitsgehalt der Religion“ (1905 die 2. Auflage). Unablässig ist Eucken seitdem bemüht, die Goldbarren auszumünzen, seine Gedankenwelt aufs neue zu prüfen, zu klären, zu vertiefen, nach allen Seiten zu durchdenken, auch zu popularisieren. Er selbst schreibt in edler Bescheidenheit: „Wir selbst fühlen uns durchaus als Suchende und wenden uns daher auch an Suchende; wir richten uns an die, welche mit uns die gegenwärtige Verflachung und Verflüchtigung des Geisteslebens als einen nicht länger erträglichen Notstand empfinden und die nicht davor zurückscheuen, auch in schroffem Widerspruch zur breiten Zeitoberfläche eine Erneuerung des Lebens zu suchen.“ (Wahrheitsgehalt der Religion, Vorrede, S. IV.)

Früher konnte es besonders weiblichen Lesern wegen der Terminologie zunächst etwas schwer fallen, sich in die ihnen fremde Gedankenwelt hineinzufinden. So klagte mir eine Freundin, eine hochgebildete Dame, über den Wahrheitsgehalt der Religion: „Eucken wurde mir sauer! Das sind Höhen, in denen

unferne sich als Fremdling fühlt — soviel Mühe ich mir gab, ich fühlte doch mit Ärger und Betrübniß, daß ich den Stoff nicht beherrschen konnte. Stellenweise ja, mit Genuß, aber dann kamen Stellen, in denen mir der Faden entglitt, und ich nur ahnte! Was halfs, ich mußte zurück in die Niederung, mit sehnsüchtigem Blick nach den ragenden Gipfeln. Es müßte einem vieles leichter werden, wenn man den Staub von den Füßen schütteln könnte!“ Das ist inzwischen anders geworden. Eucken hat selbst dafür gesorgt. Im Jahre 1907 erschienen zunächst „Die Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart.“ Drei Vorlesungen, die auf einem theologischen Ferienkursus in Jena am 23. und 24. Oktober gehalten wurden. I. Die seelische Begründung der Religion (besonders wichtig!). II. Religion und Geschichte. III. Das Wesen des Christentums. „Die Untersuchungen ruhen auf einer geschlossenen philosophischen Grundanschauung, aber sie sind möglichst einfach und anschaulich gehalten, und sie richten sich durchaus nicht bloß an gelehrte Kreise, sondern an alle Zeitgenossen, welche sich in den geistigen Wirren der Gegenwart mit dem Problem der Religion befassen, und welche bei der Behandlung dieses Problems eine Freiheit verlangen, die nicht flach, und eine Tiefe, die nicht starr werde.“ (Vorrede.) Sodann erschienen „Grundlinien einer neuen Lebensanschauung“ (seiner Gattin und geistigen Genossin Irene gewidmet), in denen er seine Gedankenwelt nach allen Seiten entwickelt. Allen, die sich in seine Welt einleben wollen, ist dieses Buch ganz besonders zu empfehlen. Nachdem er in geradezu klassischer Weise die vorhandenen Lebensordnungen dargestellt hat, a) die ältern: die Lebensordnungen der Religion und des kosmischen Idealismus, b) die neuern: die naturalistische, die sozialistische und die Lebensordnung des künstlerischen Subjektivismus (eine höchst reizvolle Lektüre), gibt er darauf einen zusammenhängenden Überblick über die Gesamtlage der Gegenwart und den „Entwurf einer neuen Lebensordnung“. Ich muß es mir leider versagen, hier genauer darauf einzugehen, eine kurze Angabe der Kapitel wird einen Begriff geben von dem reichen Inhalt. I. Die Hauptthese. 1. Der Mensch als Naturwesen. Das Hinauswachsen des Menschen über die Natur. Der innere Widerspruch des neuen Lebens. Das Selbständigwerden des Geisteslebens. Die Forderungen einer neuen Lebensordnung. Die Wandlung und Erhöhung des menschlichen Lebens. a) Ziele und Wege. b) Die Rettung der Freiheit. c) Die Ansätze selbständigen Geisteslebens. d) Die Überwindung der Vereinzelung. II. Die nähere Gestaltung unsers Geisteslebens. a) Wahrheit und Wirklichkeit. b) Mensch und Welt. c) Die Bewegung des menschlichen Geisteslebens. d) Aufsteigen eines neuen Lebenstypus. III. Das menschliche Geistesleben in Kampf und Überwindung. IV. Wendung zur Gegenwart: 1. Forderungen für das Gesamtbild des Lebens. a) Zum Charakter der Kultur. b) Zur Gliederung der Kulturarbeit. 2. Zur Gestaltung der einzelnen Gebiete: a) Religion, Moral, Erziehung und Unterricht. b) Wissenschaft und Philosophie. c) Kunst und Literatur. d) Zum gesellschaftlichen Leben. e) Zum Einzelleben.

Endlich seine neueste Schrift: „Der Sinn und Wert des Lebens.“ Leipzig, 1908. (162 Seiten, Preis 2,75 Mark.) Ich gebe statt einer Besprechung eine kurze Probe von dem Stil und dem Gedankengehalt. Nachdem er auf die Schäden und Gefahren der Zeit hingewiesen hat, fährt er fort (S. 77): „Hüten wir uns, von der eignen Zeit gering zu denken, weil sie sich so unfertig ausnimmt, so voller Widersprüche zeigt. Ist sie nicht zum guten Teil nur deshalb unfertig, weil sie mehr verlangt als andre Zeiten, und hat sie nicht namentlich deshalb so schwer an den Widersprüchen zu tragen, weil sie die Möglichkeiten des Lebens mit so glühendem Verlangen und so gewaltiger Energie durchlebt und auslebt? Welche Zeit hat so sehr den Kreis der Möglichkeiten durchmessen, wie die unsrige es tut? So wird sich sicherlich auch aus dem, was zunächst als bloße Begrenzung und Verneinung erscheint, schließlich ein Ja herausheben lassen.“ „Denn was ist es, was jene Begrenzung und Verneinung bewirkt? Es ist keine außer uns befindliche Macht, es ist unser eignes Leben, das jenen Abschluß zurückweist, der Widerstand liegt nicht draußen, sondern drinnen, und er ist damit eine Erweisung der Kraft; die Forderungen, welche keine Befriedigung fanden, wurden nicht von draußen gestellt, sondern sie steigen aus unserm eignen Wesen auf und zeigen zugleich die Richtung, die unser Streben einschlagen muß. Ja es kann sich keine unbefangne Betrachtung der Gegenwart dem Eindruck entziehen, daß hinter allen ihren Kämpfen ein gehaltvolleres Leben steht, das sich in ihnen sucht, ihnen Kraft und Leidenschaft einflößt, dann freilich unbefriedigt aus ihnen zurückkehren muß. Nur weil eine größere Tiefe sich in uns regt, aber nicht zur vollen Belebung kommt, sind wir in solche Unruhe und Unsicherheit geraten. Auch ein Zug zum Ganzen erscheint unverkennbar in der Energie, mit der die verschiedenen Lebensgestaltungen einander bekämpfen; eine gewisse Überlegenheit erweisen wir schon dadurch, daß wir sie alle zu überschauen und gegeneinander abzuwägen vermögen. . . . So befinden wir uns heute unbestreitbar innerlich in einer höchst unfertigen Lage, in der Nein und Ja durcheinander gehn; eine neue Art strebt auf, aber sie vermag sich nicht zur Genüge durchzusetzen, in uns wirkt mehr, als unser Bewußtsein erfafst, aber es ist noch nicht unser voller Besitz.“

„Versuche, solchem zerstörenden Widerspruch zu entgehn, gibt es in Hülle und Fülle, schließlich aber führen sie bei allen Umwegen immer auf das eine Dilemma zurück: entweder ist das, was an Eigentümlichem im Menschen aufstrebt, und was durch alle Mannigfaltigkeit seines Strebens hindurch das eine Ziel verfolgt, eine neue Welt gegenüber dem Menschen nicht nur, sondern gegenüber dem ganzen unmittelbaren Dasein aufzubauen, entweder ist dies alles Erzeugnis des bloßen Menschen und damit eine haltlose Illusion, oder es stammt aus einer tiefern Quelle als der Sondernatur des Menschen und erweist das Dasein einer solchen Quelle. Eine Selbständigkeit gegenüber dem Menschen kann es nur haben, wenn es nicht seiner besondern Art angehört, sondern wenn er in ihm die Teilnahme an einem Weltleben gewinnt, wenn es gegenüber

der Natur eine neue Stufe der Wirklichkeit einführt, die für unsern Gesichtskreis nur im Menschen zur Eröffnung kommt, die aber nicht aus ihm hervorgeht und daher auch nicht den Bedingungen seiner Natur unterliegt. Mit andern Worten: das Geistesleben im Menschen bricht zusammen, und alles Mühen darum ist ein Haschen nach Phantomen, wenn es hinter sich nicht eine geistige Welt hat, aus der es schöpft und die es vertritt. Daß die Anerkennung einer solchen selbständigen Tiefe des geistigen Lebens bei uns den Anblick des Menschen und der Welt wie auch die Aufgabe des Lebens aufs wesentlichste verändert, ja daß sie eine Umkehrung der gesamten vorgefundnen Lage bewirkt, wird näher darzulegen sein; dann ist auch zu prüfen, ob damit die Erhöhung des Menschen geboten wird, ohne die das Leben allen Sinn und Wert verliert.“ —

So sehen wir hier den reichen Ertrag einer gut angewandten Lebensarbeit: Eucken schüttelt mit freigiebiger Hand an dem Baume seines Lebens, und die Früchte fallen „gehäuft uns in den Schoß“.

Möge dem edeln Manne noch recht lange seine körperliche und geistige Frische erhalten bleiben! Denn er hat uns noch viel zu sagen, und wir — wir haben ihn noch viel, sehr viel zu fragen!



Menander in Lauchstedt



anher griechische Schriftsteller, dessen Verlust wir jetzt beklagen, ist noch bis zum Anfang des siebenten Jahrhunderts n. Chr. gelesen worden, wo die antike Kultur in der Osthälfte des alten römischen Reiches durch den Einbruch der Araber einen schweren Stoß erhielt. Unter den vielen, die in der darauffolgenden Periode des politischen und geistigen Niedergangs vergessen und verloren worden sind, gibt es wenige, die die Nachwelt so schmerzlich vermisst hat, wie den berühmtesten Dichter der hellenistischen Zeit, Menander von Athen. Aber schon seit einigen Jahren konnte man hoffen, daß dieser Hauptvertreter der neuern attischen Komödie nicht auf immer untergegangen sei. In Ägypten sind in griechischen Gräbern und Rehrichthäufen, die man ausgegraben hat, zahlreiche Reste griechischer Bücher und Buchrollen gefunden worden, die uns schon manches bisher Verlorne wiedergeschenkt haben. Schon wiederholt waren unter diesen Funden größere und kleinere Bruchstücke von Komödien Menanders ans Tageslicht gekommen, die wenigstens zeigten, daß der Dichter einst in Ägypten viel gelesen worden ist, ja es ließen sich aus ihnen auch einzelne Szenen rekonstruieren. Aber alles frühere hat der neueste Fund in den Schatten gestellt. Bei französischen Ausgrabungen ist ein teilweise erhaltenes